



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein afrikanischer Ferienkurs in Mariazell (Süd-Afrika)

Ein afrikanischer Ferienkurs in Mariazell

(Süd-Afrika)

Von Schw. M. Maximina

Miß Rowe, Inspektorin für Haushaltungsfächer, hatte ein Herz für die schwarze Bevölkerung. Zur Genüge hatte sie auf ihren Inspektionsreisen den allgemeinen Tiefstand der Schwarzen kennengelernt, und das bewog sie, ihre Ferien teilweise zum Opfer zu bringen und für die eingeborenen schwarzen Lehrerinnen im Juni 1931 einen Ferienkurs zu halten. In Begleitung von Fräulein Dr. Chubb, welche eine langjährige Erfahrung besaß, war es ihr möglich, die Art an die Wurzel zu setzen, um an der Hebung der Schwarzen zu arbeiten.

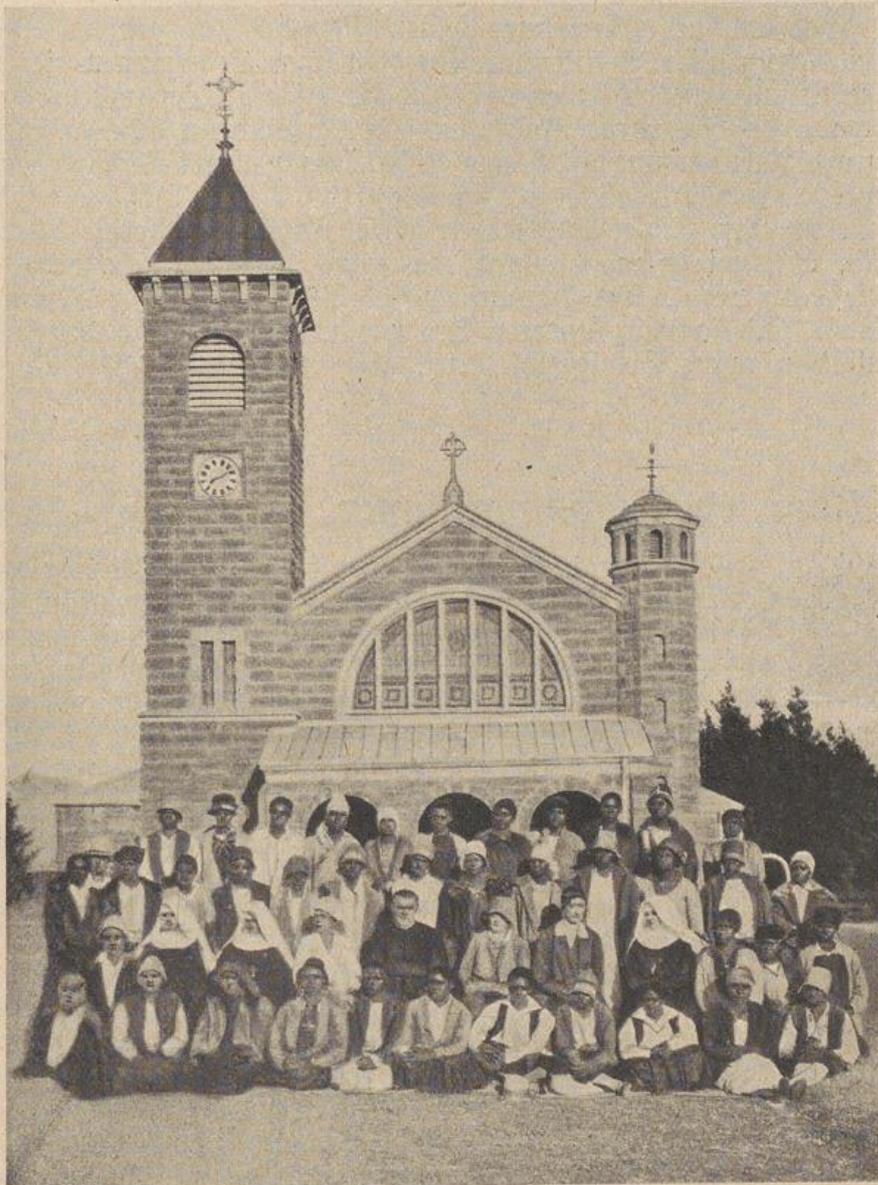
42 eingeborene Lehrerinnen fanden sich ein. Viele hatten sehr weite Wege zu machen. Der hochw. Herr Pater Reginald, Provinzial-Oberer von Süd-Afrika, eröffnete den Lehrgang. Die Lesung von Fräulein Dr. Chubb war sehr einfach und praktisch. Mit der ganzen Kraft ihrer Redegewandtheit versuchte sie, den notwendigen berechtigten Stolz des Frauengeschlechtes zu wecken, angesichts der hohen Aufgabe und Bedeutung, welche die Frau im sozialen Leben hat. Dann leitete sie über auf Physiologie und Gesundheitslehre, wobei sie beständig die abergläubischen Ansichten und Gebräuche der Eingeborenen im Auge hielt. Sie bekämpfte die unheilbare Sucht der Schwarzen, große Flaschen von angepriesenen und wertlosen Medikamenten zu kaufen und einzunehmen. Ob die Worte wohl wirkten? Missionare und Schwestern führen diesen Krieg schon seit Jahren, und noch immer läßt sich das einfältige Volk mit schön gefärbter Brühe betrügen.

Ich beobachtete, wie einige der schwarzen Lehrerinnen jedoch nach wie vor ihre Zuflucht zur großen Arzneiflasche nahmen.

Miß Rowe verlegte sich mit großem Eifer und Ausdauer auf das Kochen, die Näherei und Wäscherei. Diesen Fächern wurden täglich 5 Stunden gewidmet. Suppen, Gemüse, Puddings, Kuchen und Krankenkost wurden bereitet und dann auch von den Kursistinnen verzehrt. Eine Teilnehmerin sagte zu einer Schwester: „Ja, das könnten wir schon nachmachen, aber wie kann ich zum Beispiel einen Kuchen backen, wenn ich kein Mehl, Eier, Zucker und noch viel weniger einen Kochherd habe?“

Ja, da fehlt es bei den meisten Eingeborenen, und die lieben Leser werden begreifen, daß solche Lehrmethoden zugunsten der Schwarzen oft nicht viel mehr als auf Sand gebaute Häuser sind. Der dreibeinige Eisentopf, in dem der Eingeborene in dem offenen Feuer sein Mahl bereitet, läßt sich nicht mit unserm europäischen Vielerlei vereinigen; und an dieser Kultivierung zu arbeiten ist nicht leicht.

Die Unterrichte im Zuschneiden waren sehr praktisch für den Schulbedarf, aber ich war froh zu sehen, daß auch die gestrenge Inspektorin persönlich Bekanntschaft machen mußte mit der wohlbekannten Langsamkeit der Eingeborenen.



Ferienkurs in Mariazell, Süd-Afrika.

Die kurzen freien Nachmittagsstunden wurden teilweise auf dem von den Schwestern angelegten Spielplatz mit beliebten Wettspielen zugebracht, teilweise auch mit Ausflügen in die romantischen Bergketten. Abends gab es nützliche und interessante Lichtbilder-Vorstellungen, wofür der hochwürdige Herr

Pater Bernard praktische Apparate gekauft hatte. An einem der Abende wurden von den Kindern Spiele und Reigen aufgeführt, welche die Schwestern aus dem Deutschen übersetzt und mit den Kindern eingeübt hatten. Diese fanden sogar bei den verwöhnten Damen aus der Stadt großen Beifall.

So fand der Ferienkurs seinen Abschluß zur größten Befriedigung aller Beteiligten. Die schwarzen Lehrerinnen riefen einstimmig: „Was haben wir hier für schöne Tage zugebracht, schade, daß sie vorbei sind“, und die Inspektorin bezeugte ihre große Anerkennung durch eine große Schachtel voll Süßigkeiten, welche sie nachträglich noch schickte.

Für uns Schwestern waren diese Tage mit Arbeit übersät, aber wie gerne brachten wir zum Besten der Schwarzen diese Opferchen. Der Verlauf und die Wirkung solcher Ferienkurse sind ja ganz anderer Art wie in Europa und bringen nicht so rasche Erfolge wie dort, aber etwas nützen sie sicher.

3

Asani, ein Mohammedaner Von Schw. M. Friedberta

Asani war drei Monate hier in unserm Altersheim; er hatte die Schwindsucht und dazu noch die Wurmkrankheit. Er war gutmütig von Natur und immer gefällig gegen andere, nur war er nicht zu bewegen, zum Unterricht zu kommen. Hier in Zanzibar wurde er Mohammedaner, und an dieser Sekte hielt er fest. Sein Zustand wurde immer bedenklicher, und nach zwei Monaten war er gezwungen, das Bett zu hüten, denn an ein Aufkommen war nicht mehr zu denken. Im stillen beteten wir für den guten Kranken. Wenn das Gespräch auf die Religion kam, so erhielt ich immer die Antwort: „Alles würde ich für Dich tun, Schwester, aber den Mohammed lassen, das kann ich nicht. So schlich langsam die letzte Stunde heran. Die Gebete für den Kranken wurden verdoppelt, aber seine Antwort blieb immer dieselbe. Eines Morgens jedoch sagte er zu mir: „Ich will Dir einmal sagen, warum ich nicht einwillige, Christ zu werden. Als ich zum Islam übertrat, habe ich geschworen, in dieser Religion zu leben und zu sterben, und wenn ich diesen Schwur breche, dann wird es mir schlecht ergehen, so sagte mir mein Lehrer.“ Aber eine halbe Stunde kniete ich an seinem Bette, dann holte ich die Lehrerin der Eingeborenen herbei. Als er diese sah, griff der sonst so gutmütige Mann nach seinem Stock; und er hätte ihr in seiner Verbitterung einen tüchtigen Hieb versetzt, wenn ich sie nicht rechtzeitig auf die Seite gezogen hätte. Am nächsten Morgen, als ich wieder zu meinem Kranken kam, sprach ich gar nichts